

Die Kinematographengefahr

Autor(en): **Rollier, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 23

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

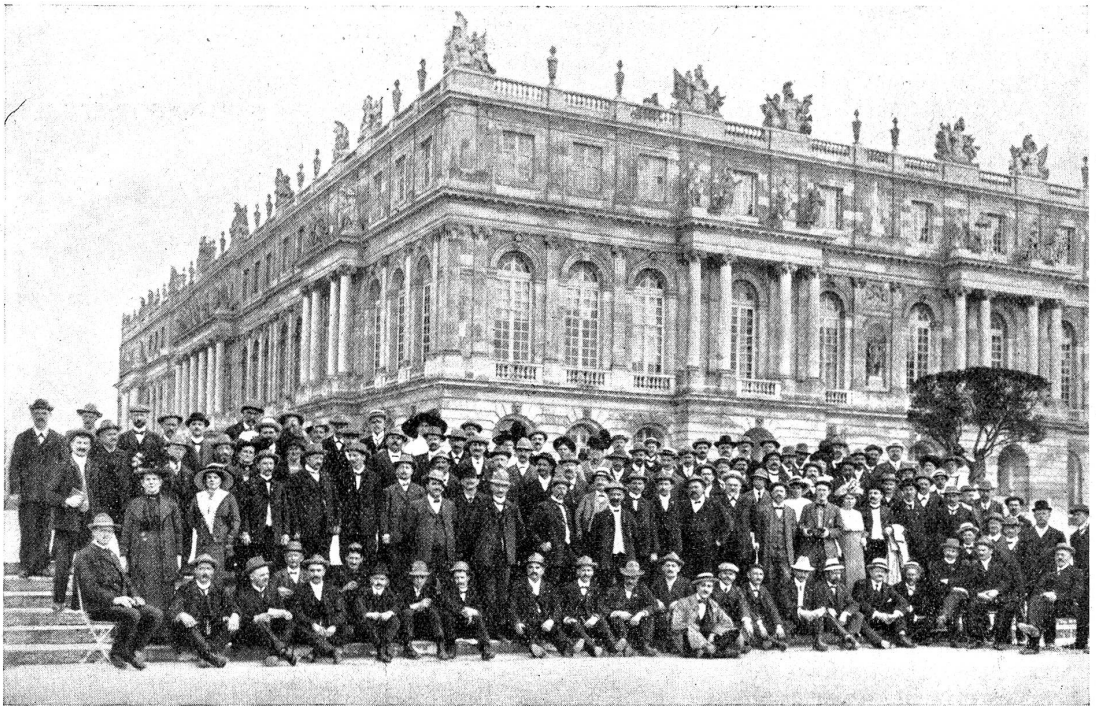
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Stadtmusik in Versailles.

Nach dem heißen musikalischen Ringen im Trocadero und den Spazierfahrten durch das Wagen- und Menschengewoge von Paris, welche letztere die Nerven auf eine ziemlich harte Probe stellten, wurde es als ein wahres Labfal empfunden, dem ohrbetäubenden Pferdegetrampel und der autoverpesteten Luft der Großstadt für einen Tag den Rücken kehren zu dürfen. Auf sieben eleganten, mit Schweizerfährchen geschmückten Breaks ging die 2 1/2stündige Fahrt in die sonnbelächte Provinz hinaus durch das an Seen, Wasserfällen und Spielplätzen reiche Boulognewaldchen, der Seine entlang bis St. Cloud und über Arvay nach Versailles.

Das Schloß Versailles ist wohl das größte in Frankreich; seinen weiten Vorplatz ziert die mächtige Reiterstatue von Ludwig XIV. Der ausgedehnte Park lud zu Spaziergängen ein. In verschiedenen Wasserbecken sitzen kunstvoll geschaffene wasserspeiende Tier- und Fabelgebilde aus Bronze, die jeden ersten Sonntag des Monats den zu Tausenden herbeiströmenden Zuschauern ein grandioses Wasserschauspiel liefern. Es wurde der Kongresssaal besichtigt, in dem am



Die Berner Stadtmusik vor dem Schlosse in Versailles.

18. Januar 1871 die Kaiserproklamation Wilhelm I. stattfand; nun vollzieht sich dort alle sieben Jahre die Wahl des Präsidenten der französischen Republik, das nächste Mal 1913. Man bewunderte den prunkvollen Spiegelsaal, die farbenprächtigen Gemäldegalerien mit den Schlachtenbildern, die Wohn- und Schlafgemächer von Ludwig XIV. und von Maria Antoinette usw.

Als Erinnerung an den Besuch dieses geschichtlich so reichen Schlosses wurde die Reisegesellschaft am rechten Palastrügel abgeklippt und so dem Gedächtnis für immer eingepreßt.

A. D.

Die Kinematographengefahr.

Don H. Rollier.

Endlich sind alle Volkfreunde dazu gekommen, in Tageszeitungen und Zeitschriften auf die immer gefährlicher werdenden Auswüchse der Kinematographentheater hinzuweisen, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Wie viel Röstliches, wie viel anziehende Belehrung und lustige Unterhaltung könnte diese an sich gute neue Erfindung dem einfachen Volke, wie den Gebildeten bieten! Aber leider bilden in allen Kinos ohne Ausnahme die belehrenden und sogar die heitern Nummern je länger je mehr die Ausnahme. Sie sind nur die wenig Beachtung beanspruchenden Zugaben zu den aufreizenden und gepfefferten Gerichten dieses öffentlichen Mahles, zu dem Groß und Klein, Reich und Arm geladen werden und an dem sich nur allzuwiele den bis dahin gesunden Magen verdorben haben. Das Krebsübel der Kinos sind die ein- und mehraktigen Sensationsdramen, zu denen die Films von besondern, großen photographischen Instituten in Paris und Berlin nach möglichst „handlungsreichen“ und aufregenden Darstellungen von Schauspielern geliefert werden. Und am schlimmsten wirtet dabei die scheinheilige Moral,

mit der diese Darbietungen aufgemacht sind, die doch samt und sonders auf die niedrigsten Instinkte im Menschen spekulieren. Nachdem man den naiven und durch raffinierte Musikbegleitung besonders in die gewünschte Stimmung versetzten Zuschauern eine Reihe der größten Greuelfzenen und spannendsten Situationen vorgeführt hat, wie sie das wahre Leben in dieser raschen Aufeinanderfolge, dieser unsinnigen Häufung und dieser Uebertreibung der Geberden niemals bietet, wird auch dem guten Herzen des gerührten Zuschauers der gebührende Tribut gezollt. Ich habe selber schon gesehen, wie gutgebildeten Zuhörern — hier wohl namentlich infolge der Mitwirkung einer leisen, schönen Musik — bei solchen Rührszenen die hellen Tränen über die Wangen herunterliefen, ohne daß sie merkten, wie grundfalsch die auf dem weißen Schirm vorgemimte Moral und wie widerlich die theatermäßigen Geberden der nämlichen Akteure waren, die vielleicht 5 Minuten nach der Aufnahme jenes traurigen Bildes für einen neuen Film die tollsten und übermütigsten Grimassen geschnitten hatten. Anstatt weitem Commentars bringe ich

hier nur einige zufällige Ausschnitte aus den unlängst veröffentlichten Programmen zweier stadtberliner Kinematographen:

„Das Modell“. Großer Theaterroman in 2 Akten. Ort der Handlung: Berlin, im großen Warenhaus Tieg, nachher im Atelier eines Malers, Palais de Hause, und im Café National an der Friedrichstraße (bekanntes Dinen- und Zuhälter-Café). — Dieses Bild schildert uns in wahrheitsgetreuer Wiedergabe, wie ein junges, blühendes Leben, durch Eitel, Leichtsin und Verführung in kurzer Zeit an Leib und Seele gebrochen wird. Sehr spannend!“

In diesen schamlosen Publikationen und auf den Plakaten der Theater geht alles nur darauf aus, durch „Schlager“, „Sensationen“, „Hochdramatisch“ und ähnliche Superlative die roheste und ordinärste Neugier der Leute anzulocken:

„Schlager! Kunstfilm!

Geächtet!

Tiroler Bauerntragödie in 3 Akten.

In herzergründender Weise veranschaulicht das Bild die entsetzlichen Seelenqualen und furchtbaren Enttäuschungen eines Mädchens, das als Opfer eines Verführers die Leiden ertrug, die die unbarmherzige Welt den Verführten zufügt. Das Rainszeichen auf der Stirn, gebanntmarkt durch die Zuchthausstrafe, die sie erhielt wegen des Verbrechens gegen das Leben, irrt sie umher, bis ihr Gebet erhört, ihre Sehnsucht nach einem heim Erfüllung findet und sie dann wieder an der Schwelle des Glückes durch eine gemeine Zuchthausgenossin dem Tod in die Arme getrieben, und durch eine gütige Wendung der göttlichen Vorsehung gerettet wird, um endlich dauernd zu besitzen der Seele Frieden, des Herzens Glück und die ganze Fülle edler und reiner Liebe!“

Ein frivolster Kino-Verbrecher wagte einen derartigen verlogenen Schmarren mit der Begründung in Schutz zu nehmen, „er behandle ja nichts anderes als die Gretchentragödie im Faust und dazu noch viel schöner und aufregender!“ — Und doch muß man sich mit der auch sonst oft aufgeworfenen Frage des Vergleichs zwischen Theater und Kino ernsthaft auseinandersetzen, nicht nur weil das letztere mit seinen billigen, weniger mühsam zu genießenden und abwechslungsreichen Darbietungen dem Schauspiel im Theater stets schärfere Konkurrenz macht, sondern auch aus inneren Gründen. Die Kinos betonen nicht umsonst in all' ihren Anpreisungen, daß ihre „Dramen“ von den Schauspielern der berühmtesten französischen Bühnen aufgeführt, d. h. vor dem Filmfabrikanten voragiert worden seien. Selbst die bernischen Gerichte mußten bei Vorzeigung eines solchen Films, der in der Tagespresse mit guten Gründen als verderbliche Mache angefochten worden war, eigentlich zugestehen, daß die Gestaltung mancher Bilder von künstlerischem Geschmac zeugte und hinsichtlich der Illusion beim Zuschauer fast nichts zu wünschen übrig ließ. Es ist nun aber eine grobe Verkenntnis in unserer schnelllebigen Zeit, daß man solchen mechanisch reproduzierten Aufführungen dramatisch bewegter Handlungen den gleichen oder einen auch nur annähernd gleichen Kunstwert, bisweilen sogar gleichen Erziehungswert beimißt, wie einer wirklichen Theateraufführung durch lebendige Schauspieler. Schon beim einfachen Gemälde erreicht die Reproduktion niemals die Schönheit und Ausdruckskraft des Originals. Wie viel weiter erst bleibt ein Kino-Drama vor einem Theaterdrama in der künstlerischen Wirkung zurück! Auf der einen Seite haben wir doch Menschen mit Fleisch und Blut, bei denen das Vibrieren der Stimme, die natürliche Erregung unter ergriffenen Mitspielenden, die Natürlichkeit des Zusammenspiels zu einem innern Miterleben der dichterischen Handlung hilft! Dazu kommen bei ernsten Bühnenwerken namentlich noch die tiefe Suggestionskraft der Gedanken unserer feinsten Geister und die Lebendigkeit des gesprochenen Wortes. Wie armselig ist dagegen die stumme Pantomime der Film-Akteure — nichts als übertriebene Geste, die nur durch die Raschheit der Abwicklung der Bildreihe einigermaßen erträglich wird! Was für Stümper befassen sich neuestens mit der „Dichtung“ von Kino-Dramen (Texten)! Und wie fälscht der gedrängte Gang

der Handlung im Kino das Bild der Wirklichkeit! Braucht's doch schon im Theater Phantasie und angefrenzte Gedankenarbeit, um der im Leben oft Jahre brauchenden Entwicklung des dramatischen Konfliktes innerhalb weniger Stunden zu folgen und von der Wahrscheinlichkeit überzeugt zu sein. Das Kino macht sich's bequemer: es haspelt in 10 bis 20 Minuten eine Menge von Vorgängen ab, die bei einiger Ueberlegung den Zuschauern als unmögliche Häufung von Ereignissen erkennbar sein sollten. Zur Ueberlegung bleibt indessen eben keine Zeit. Der Zuhörer wird mit rosaroten und kreppschwarzen Stimmungen und mit fortwährend wechselnden Sinnenreizen überrumpelt. Er schluckt geduldig Abend für Abend innert kürzester Frist den konzentrierten Stoff von Kolportageromanen, die 100 Lieferungen füllen würden — und damit auch konzentriertes Gift. Die Gerichtsbeamten, die mit jungen Verbrechern viel zu tun haben, müssen von Tag zu Tag mehr den unheilvollen Einfluß der Kinematographen und der ihrem Hauptstoff durchaus verwandten Schundromane erkennen. Was man in den letzten Jahren an Vergehen junger Burschen von 15 bis 22 Jahren zu prüfen hatte, ist zu einem guten Teil auf die fluchwürdige Einwirkung der Sensationslüsternheit zurückzuführen, wie sie von diesen Instituten gepflanzt, gepflegt und großgezogen wird. Es ist höchste Zeit, nicht nur unsere Schuljugend, sondern namentlich auch die halbwüchsigen Burschen vor diesem verderblichen Einfluß zu bewahren und die Giftquellen zu verstopfen.

Die zahlreichen Vorschläge von Schriftstellern und Mitgliedern der Behörden zur Schaffung guter Kintheater zwecks Verdrängung der schlechten in allen Ehren; sie sind eine dringende Notwendigkeit. Aber damit allein kommt man — ganz abgesehen von der unverwundlichen größern Zugkraft der Kinos alten Schlages — nicht zum Ziel. Es ist falsch zu sagen, wer mit offenen Augen in sein Verderben rennen, seine Moral versuchen lassen wolle, den müsse man eben gewähren lassen. Nein, und tausendmal nein! Ist es etwa in anständigen Gemeinwesen gestattet, Räuberspelunken zu eröffnen und jedermann die Wahl solcher Stammlokale freizustellen? Von den Wirten verlangt man eine gewisse Moralität, und wenn sie's zu arg treiben, so entzieht man ihnen das Patent.

Haben Staat und Gemeinden denn eigentlich ein geringeres Interesse daran, was in den Kinematographen vorgeht und wer sie besucht? Es ist dringend nötig — vielleicht am besten im Anschluß an das Gemeindegesetz, den Gemeinwesen des Kantons die Kompetenz zur Konzessionierung und gegebenenfalls zum Konzessionsentzug gegenüber den Kintheatern zu erteilen. Diese sind öffentliche Lokale so gut wie die Wirtschaften, und wenn ihre Leiter nicht Ordnung halten wollen, so sollen sie eben durch die Behörden geschlossen werden können. Daß man mit einer Zensur der Filme (abgesehen etwa von Vorstellungen, die für die jungen Leute und die Kinder zugänglich sind), nicht gerade weit käme, glaube ich selber. Immerhin böte eine auf wichtige Fälle beschränkte Verbotsbefugnis gegenüber bestimmten Vorstellungen der Kinos vielleicht eine willkommene Handhabe zur Verhütung der schlimmsten Auswüchse, besonders der rohen finanziellen Ausbeutung erschütternder Katastrophen, wie diejenige der Titanic. Am besten würde man den Zweck wohl erreichen, wenn man schlechthin die Wiedergabe irgendwelcher „Dramen“ in den Kinos verböte; denn diese künstlich voragierten Zusammenstellungen werden immer die Quelle aller Auswüchse sein und zum mindesten Leichtheit und Oberflächlichkeit züchten. Sie sind völlig überflüssig. Auf alle Fälle müssen sich nun Eltern, Lehrer und Behörden zusammenschließen zu einer kräftigen, gesetzlichen Sanierung des öffentlichen Uebels, das am gesunden Marke unseres Volkes frißt. Dann werden die Kinobesitzer vielleicht endlich einsehen, daß sie nicht auf Kosten der Volksgesundheit rücksichtslos ihre Geldsackinteressen verfolgen dürfen!